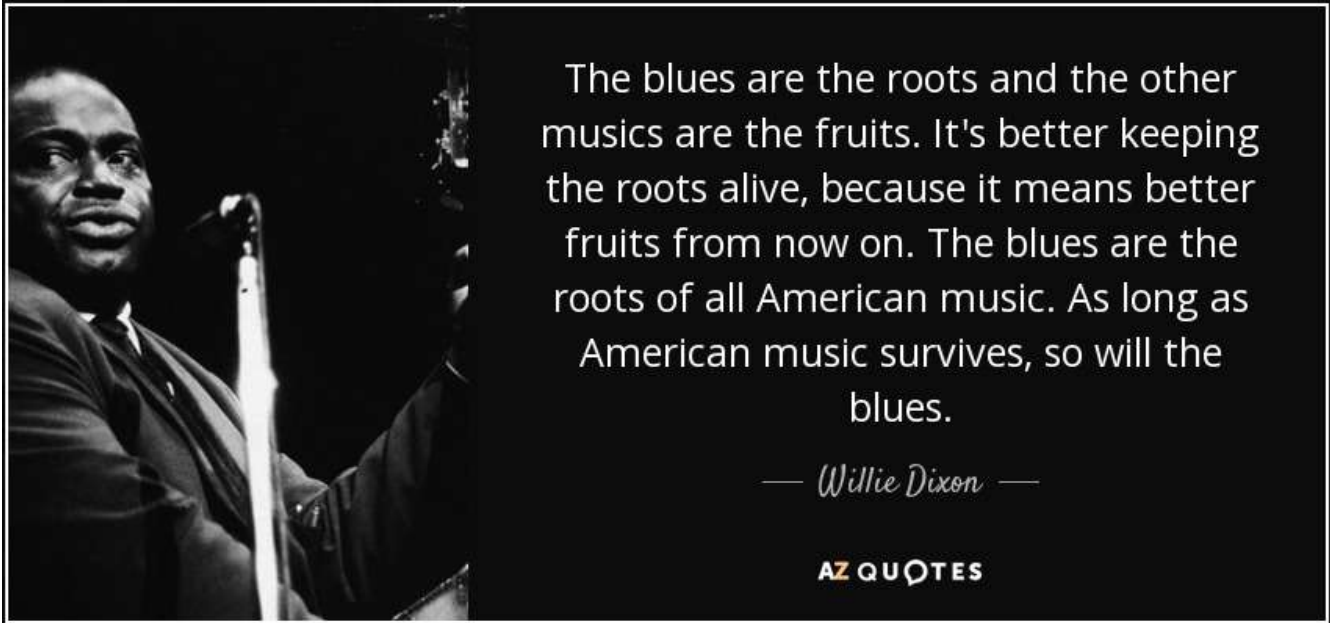


## Chrillys Goldpreis-Report Jänner 2018

von

Dr. Chrilly Donninger, Chef für Alles  
Anni Donninger, Illustration&Lektorat.



The blues are the roots and the other musics are the fruits. It's better keeping the roots alive, because it means better fruits from now on. The blues are the roots of all American music. As long as American music survives, so will the blues.

— Willie Dixon —

AZ QUOTES

### Eine unromantische Geschichte des Blues

Meine Schwester und ich waren nie in einer Fahrschule, sondern haben das Autofahren von der Mama gelernt. Damit hatten die Fahrschulen und die mit ihnen verbandelten Prüfer keine Freude. Diese Möglichkeit wurde inzwischen auch abgeschafft. Bei der Prüfung quälte man mich daher mit Fragen wie „Was ist ein Fahrrad?“. Obwohl ich dem Österreichischen Radfahrer Adolf Christian – seines Zeichens Dritter der Tour de France 1957 – als Namenspatron habe, stolperte ich über diese Frage. „Ein Fahrrad ist ein Fahrrad“ entsprach nicht den gesetzlichen Bestimmungen. „Sehen‘S, wenn‘S in der Fahrschule gewesen wären, wüssten Sie das“.

Beim Blues ist es ähnlich. Jeder Bluesfan hat eine ziemlich genaue Vorstellung, was er unter Blues versteht. Es ist jedoch sehr schwierig, den Blues zu definieren. Man könnte es einmal als den musikalischen Ausdruck einer Gefühlslage definieren. Marie Cahill sang 1917 „The blues ain‘t nothing but a good man feeling bad“. Son House sang „The blues ain‘t nothing but a low-down aching chill“. Im Chinesischen gibt es das Konzept der „Double-Happiness“. Willie Dixon hat – wenn auch ironisch – das Prinzip des „Double-Blues“ eingeführt. Man hat den Blues, wenn sich das Baby über die Häuser haut und dann noch einmal, wenn sie wieder zurück kommt. Die Gefühlsdefinition hat zwei Probleme: Es wären auch der spanische Flamenco, der griechische Rembetika, der Tango und noch viele andere Stilrichtungen ein Blues. Der Blues wurde 1912 geboren. In diesem Jahr veröffentlichte der aus Memphis, Tennessee stammende W.C. Handy den [Memphis Blues](#). Der Blues wurde im Mississippi-Delta schon vorher als Hausmusik, bei der Feldarbeit, vor allem aber bei Tanzveranstaltungen gesungen und gespielt. W.C. Handy hat ihn dort kennen gelernt. Aber er war der Erste, der diese Musik notierte. Der Memphis-Blues hat nicht den Blues. Es ist beschwingte Tanzmusik. Vernon und Irene Castle hatten zur selben Zeit in ihrer New Yorker Tanzschule den Foxtrott kreiert. Sie kauften Handy die Rechte ab und der Memphis Blues wurde so etwas wie die Foxtrott-Hymne. Wenn Musikanten im Süden zum Tanz aufspielten, wollten sie auch nicht das Publikum zu Tränen rühren. Der zu diesem Anlass gespielte

Blues war ein typischer Belly-Rub vulgo L'Amour-Hatscher. Auch der [Hoochie Coochie Man](#) von Willie Dixon/Muddy Waters ist kein Kind von Traurigkeit. Muddy Waters stilisiert in diesem Song sein Image als Hoodoo (eine im Süden praktizierte Variante des Voodoo) Hexer „I got a black cat bone, I got a mojo (Amulett) too“, der eine magische Ausstrahlung auf Frauen hat „He's gonna make pretty women's jump and shout“.

Es gibt auch eine rein musikalische Definition des Blues: Seine Grundstruktur besteht aus einer 12-taktigen Akkordfolge, die sich aus vier Takten Tonika (I), zwei Takten Subdominante (IV), zwei Takten Tonika, je einem Takt Dominante (V) und Subdominante (IV) und zum Schluss zwei Takten Tonika (I) zusammensetzt. Musikalisch gebildeten Menschen soll das sogar etwas sagen. Als musikalisch Ungebildeter weiß ich noch immer nicht, was der Blues ist. Mein Mundharmonika/Blues Harp Lehrer Stephan hat mich jedoch etwas aufgeklärt. Bei einem Blues in G-Dur entspricht die Tonika I einem G-Dur Akkord, die Subdominante (IV) C-Dur und die Dominante (V) D-Dur. Man spielt das Akkord-Schema G-G-G-G-C-C-G-G-D-C-G-G. Auch das überfordert mich noch etwas, weil ich nicht weiß, was ein G-Dur Akkord ist. Ich kann es allerdings auf einer C-Dur Mundharmonika spielen. Die ist so gestimmt, dass man – wenn man in drei Kanzellen vulgo Löcher – hinein bläst, einen C-Dur Akkord spielt. Beim Luft-Ansaugen ist es ein G-Dur Akkord. Es ist wurscht, welches Kanzellen-Triple man nimmt. Die Mundharmonika wurde vom Herrn Richter so konstruiert, dass es immer ein C- bzw. G-Dur Akkord ist.

OB	<b>Eb</b>			<b>Eb</b>	<b>Gb</b>	<b>Bb</b>				
Blow Bend 2										<b>Bb</b>
Blow Bend 1								<b>Eb</b>	<b>Gb</b>	<b>B</b>
Blow	<b>C</b>	<b>E</b>	<b>G</b>	<b>C</b>	<b>E</b>	<b>G</b>	<b>C</b>	<b>E</b>	<b>G</b>	<b>C</b>
<b>C harp</b>	<b>1</b>	<b>2</b>	<b>3</b>	<b>4</b>	<b>5</b>	<b>6</b>	<b>7</b>	<b>8</b>	<b>9</b>	<b>10</b>
Draw	<b>D</b>	<b>G</b>	<b>B</b>	<b>D</b>	<b>F</b>	<b>A</b>	<b>B</b>	<b>D</b>	<b>F</b>	<b>A</b>
Draw Bend 1	<b>Db</b>	<b>Gb</b>	<b>Bb</b>	<b>Db</b>		<b>Ab</b>				
Draw Bend 2		<b>F</b>	<b>A</b>							
Draw Bend 3			<b>Ab</b>							
OD							<b>Db</b>		<b>Ab</b>	<b>Db</b>

Die Dominante- und Subdominante-Wissenschaft reduziert sich auf 4x saugen, 2x blasen, 2x saugen, 1x saugen, 1x blasen, 2x saugen. Die einzige Feinheit ist der D-Dur Akkord im 9. Takt. Eine Blues-Harp ist auf 2 Tonleitern beschränkt. Ein D-Dur Akkord ist nicht spielbar. Man hilft sich, indem man nur an der 1. oder 4. Kanzelle saugt und so den reinen D-Ton spielt. Das geht auch in mein Hirn rein. Will man einen Blues in A- und D-Dur spielen, kauft man sich eine D-Dur Harp und bläst wie vorher. Geübte können, indem sie zwei Harps in der Hand halten und mittendrunter die Harp wechseln 4 verschiedene Tonleitern spielen ([Whiter Shade of Pale - 2 Blues Harps](#)).

Die ursprünglich aus Deutschland stammende Mundharmonika wurde – neben der Gitarre - aus einem praktischen und einem musikalischen Grund zu dem Blues-Instrument schlechthin. Sie ist relativ billig, pflegeleicht und leicht zu transportieren. So wie oben beschrieben klingt es nach Wandervogel-Gedudel und nicht nach Blues. Die schwarzen Mississippi-Delta-Spieler entwickelten jedoch die Bending-Technik. Man kann z.B. die 3. Kanzelle beim Saugen um bis zu 3 Halbtöne kontinuierlich herunterziehen. Man spielt quasi durch eine spezielle Anschlagtechnik auf einem Klavier mit nur weißen Tasten auch die schwarzen mit. Der Blues-Harp Virtuose Little Walter hat mit dieser Technik – in Kombination mit einem E-Gitarren-Verstärker – vom Saxophon inspirierte Licks (instrumentale Phrase) gespielt ([Little Walter – Juke](#)).

Ein Kenner klassischer Musik hat zu mir einmal gesagt: Die Jazzer spielen ja alle falsch. Es war als Kritik gedacht, aber er hat damit das Wesen des Jazz, und seiner Wurzel, dem Blues, sehr gut beschrieben. Blues und Jazz ist die Kunst des gekonnten Falsch-Spielens. Etwas feiner ausgedrückt ist es die Veränderung der musikalischen Mikrostruktur.

Das betrifft – in Form des Bending – die Tonhöhe und als offbeat den Takt. Der offbeat ist ein typisches Merkmal der westafrikanischen Musik. Man hat sehr einfache Grundrhythmen, die durch den Einsatz von mehreren im offbeat gespielten Instrumenten ein komplexes Klangbild ergeben. Die Westafrikanischen Musiker sind Profis, die die Geheimnisse der Musik in einer Gilde von Generation zu Generation weiter geben. Die Mikrostruktur ist die unverkennbare Handschrift eines Künstlers.

Wenn sich klassische Sängerinnen wie [Maria Callas](#) oder [Anna Moffo](#) an Summertime versuchen, dann klingt das nach dem Motto „*It Don't Mean a Thing If It Ain't Got That Swing*„, falsch, weil sie nicht die Kunst des gekonnten Falsch-Singens beherrschen und glauben exakt im Takt bleiben zu müssen. Der einzige klassische Sänger, der das ansatzweise beherrscht, ist [Thomas Quasthoff](#).

Diese Effekte gibt es auch in Form des Vibratos in der klassischen Musik. Es wird dort aber wesentlich dosierter eingesetzt und es ist umstritten. [Sir Roger Norrington](#) würde am liebsten jeden Musiker der Vibrato spielt, nach Sibirien verbannen. Hektor Rottweiler hat in einem 1936 erschienenen Aufsatz [Über Jazz](#) abschätzig über die Mikrostruktur geurteilt „*Der Reproduzierende mag an den Ketten seiner*

*Langeweile zerren, wohl auch mit ihnen klirren; zerbrechen kann er sie nicht*“. Wäre Rottweiler tatsächlich ein geborener Adorno gewesen, dann hätte er es wohl zum musikalischen Kettenhund des NS-Regimes gebracht. Er ist jedoch am Wiesengrund gescheitert. Das zwölfaktige Schema passt ideal zur call-response-Struktur der westafrikanischen Musik. Es intoniert eine Führungsstimme oder ein Instrument eine Phrase, einen „Ruf“ und dieser wird von anderen Stimmen oder Instrumenten „beantwortet“.

Das Duett von Bessie Smith und Louis Armstrong auf ihrer Einspielung des [St. Louis Blues](#) ist ein idealtypisches Beispiel. In der Version von [Billie Holiday](#) ist davon allerdings nicht mehr sehr viel zu merken. Bei [Etta James](#) übernimmt ein (kitschiger) Chor die Rolle von L. Armstrong.



Eine textliche Variante der Call-Response-Struktur ist die Wiederholung der ersten Textzeile und eine abschließende „Antwort“ darauf.

*See, see rider, see what you have done done (2x).*

*You made me love you, now your gal done come.*

[See See Rider](#) wurde ursprünglich von Ma Rainey 1924 aufgenommen. Der Inhalt des Songs ist typisch für den damaligen weiblichen Blues. Sie verliebt sich in einen charmanten Strizzi, der hat aber noch andere Affären laufen. Der Song nimmt am Ende eine radikal-feministische Wendung.



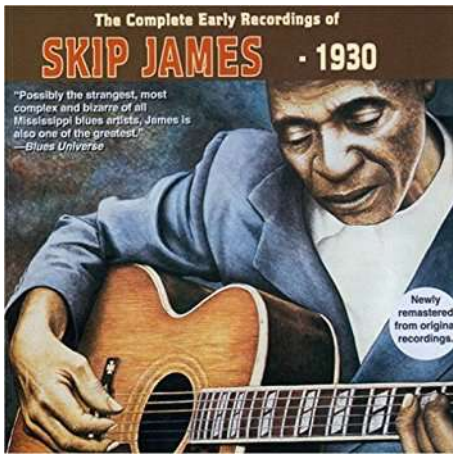
*I'm gonna buy me a pistol, just as long as I am tall,  
Lord, Lord, Lord, Shoot my man, and catch a cannonball  
If he won't have me, he won't have no gal at all*

Es waren sowohl die Sängerinnen als auch das Zielpublikum Schwarze Frauen. Die Dominanz von Sängerinnen hängt mit der damals verfügbaren Aufnahmetechnik zusammen. Höhere Frauenstimmen kamen wesentlich besser zur Geltung als männliche Bässe. Es hatte auch der erste männliche Star des Blues – Blind Lemon Jefferson – eine Falsettstimme ([Black Horse Blues](#)).

Die Originalversion von Ma Rainey hat noch nicht die typische 2x Einleitung und Antwort Form. Sie kommt erst in den späteren Aufnahmen von [Elvis Presley](#), [Eric Burdon](#) und in reiner Form von [Peggy Lee](#) (in meinen Ohren die beste Cover-Version) vor. Wie bei Elvis üblich, wurde der Text von der Pistole gereinigt.

Eine emanzipierte Version dieses Themas ist der [Wild Women Don't Have the Blues](#) von Ida Cox. Wenn sich der Lover aufführt, wird er

vor die Tür gesetzt. Oder wie es bei Big Mama Thornton im [Hound Dog](#) (übertragen „Schürzenjäger“) heißt. „*You can wag your tail, but I ain't gonna feed you no more*“. In der Version von [Elvis](#) wurde daraus „*Well, you ain't never caught a rabbit and you ain't no friend of mine.*“



Das Pistolen-Motiv wurde von den in den 1930er Jahren tonangebenden Männern übernommen. Die Texte unterscheiden sich durch die größere waffentechnische Präzision. Da ist die Pistole nicht mehr „*as long as I am tall*“. Der [22-20 Blues](#) von Skip James bezieht sich auf eine Patrone mit Kaliber .22 inch und einer Pulverladung von 20 grains. Der legendäre Gitarrist Robert Johnson hat im [32-20 Blues](#) das Kaliber noch aufgebohrt. Ansonsten ist es eine Cover-Version des Originals von Skip James. Allerdings kannte man damals noch nicht diesen Begriff. Die Melodien und Texte anderer Musiker zu übernehmen, galt nicht als ehrenrührig oder gar ungesetzlich.

Ein jahrzehntelanger Rechtsstreit, ob [Surfin USA](#) von den Beach Boys ein Plagiat von Chuck Berrys [Sweet Little Sixteen](#) ist, wäre damals vollkommen undenkbar gewesen. Es hätte sich für die Rechtsanwälte auch nicht ausgezahlt. Robert Johnson hat zu Lebzeiten ein paar Hundert Platten verkauft. Zum „King of the Delta Blues“ wurde er erst lange nach seinem Tod. Surfin USA ist meiner Meinung nach eine durchaus gelungene Frucht am Stamm des Blues. Das Chuck-Berry-Management hätte stattdessen gegen [John Lennon](#) wegen schwerer musikalischer Misshandlung des Originals vorgehen sollen. Wenn er die Tantiemen zahlt, kann aber auch [Heino](#) Rammstein singen und am Ende schien in Wacken die gemeinsame [Sonne](#).

Es waren nicht alle schwarzen Sänger der Zwischenkriegszeit arme Schlucker. Bessie Smith verdiente in den 1920er Jahren ausgesprochen gut und zeigte das auch her. Blind Lemon Jefferson machte sich ursprünglich als Straßensänger in Dallas einen Namen. Die in New York oder Chicago angesiedelten Plattenlabels hatten im Süden Talent-Scouts. Man schickte eine Aufnahmeteam in das Delta. Um die Kosten zu senken, wurden in einem Aufwaschen mehrere Sänger – mit manchmal vollkommen unterschiedlichen Stilen – aufgenommen. Es gab pro Lied maximal zwei Takes (Aufnahmen). Von den meisten Aufnahmen wurden ein paar Dutzend Stück verkauft. Das sind die heute bei Liebhabern begehrten „Blauen Mauritius“ des Blues. Blind Lemon Jefferson war jedoch ein Glückstreffer. Er konnte sich aus den Einnahmen einen Wagen samt Chauffeur leisten. Als er im Jahr 1929 während der Fahrt an einem Herzinfarkt verstarb, legte ihn sein Fahrer am Straßenrand ab und fuhr mit dem neu „erworbenen“ Auto einfach weiter. In gewisser Weise hat er im richtigen Moment den Löffel abgegeben. Durch den Börsenkrach und die daraufhin einsetzende Wirtschaftskrise gingen die Plattenverkäufe stark zurück. Auch das aufkommende Radio bereitete den Plattenfirmen Kopfzerbrechen. Teilweise wurden diese Verluste durch die neu entwickelte Juke-Box kompensiert. Es entstand ein eigenes Juke-Box-Genre, der „dirty Blues“. Die Rundfunkbetreiber unterlagen der Zensur, man konnte jedoch auf Platte so ziemlich alles singen, was man wollte. Und so entstanden Titel wie [What's that smell like fish](#) und [Sweet Honey Hole](#) von Blind Boy Fuller. Es sangen aber auch Frauen Titel wie [You can't tell the difference after dark](#) oder [It's Tight Like That](#). Für „smell like fish“ würde der Blind Boy heute vom Gendergericht zur Höchststrafe – das Auswendig lernen der gesammelten Judith Butler Werke – verurteilt. Der gute Mann wollte sich aber nur in einem immer kleiner werdenden Markt über Wasser halten. Der vom ihm gespielte Delta-Blues war altmodisch geworden. Es kam im Laufe der 1930er Jahre zu einer Binnen-Immigration. Schwarze Landarbeiter wanderten in die Rüstungsindustrie an der Westküste und im Norden nach Chicago und Detroit aus. Robert Johnson hat das in seinem – in der Nachwelt – bekanntesten Lied [Sweet Home Chicago](#) verewigt:

*But I'm cryin' hey baby, Honey don't you want to go  
Back to the land of California, to my sweet home Chicago*

Der Held des Liedes versucht sein Baby (erfolglos) zu überreden, gemeinsam mit ihm das Südstaaten-Kaff hinter sich zu lassen. Es sind ganze akademische Abhandlungen geschrieben worden, wohin er eigentlich will. Eine Interpretation ist: Johnson hatte keine Ahnung, dass Chicago nicht in Kalifornien liegt. Es könnte sich aber auch um eine Metapher für das Paradies jenseits der Brettermauer handeln. In einer dritten Interpretation ist es ein Stilmittel der Ironie. Das Baby geht nicht mit, weil sie ihn als ahnungslosen Hochstapler durchschaut, der nicht einmal weiß, wo Chicago liegt. Möglicher Weise gehen



sie auch nur wegen des Reimes wegen nach Chicago. In einer älteren Version des Liedes von James „Kokomo“ Arnold ist es das etwas unterhalb Chicago gelegene Kokomo. Sweet Home Chicago ist nach einer Textkorrektur – aus „back to the land of California“ wurde "back to the same old place" – zur inoffiziellen Hymne Chicagos geworden. Robert Johnson hätte sich wohl nicht träumen lassen, dass sein Song einmal von den [White House Allstars](#) (Mike Jagger, B.B. King, Bonnie Raitt ...) und als special guest Mr. President gespielt und gesungen wird.

Die Südstaaten-Emigranten hatten einerseits Sehnsucht nach der alten Heimat, andererseits wollte man sich vom Mief der Vorfahren abgrenzen. Als Reaktion darauf entstand der West-Coast- und im Norden der Chicago-Blues. Ein typisches West-Coast Stück ist [Nat King Cole, That Ain't Right](#). Das Klavier hat die Gitarre abgelöst und im Gegensatz zu den alten Straßen- und Tanzschuppen-Musikanten kennt der Gesang auch leisere Töne. Die erste Welle von Emigranten sind meistens Männer. Im weiblichen Blues der 1920er Jahre ist die Frau die Gelackmeierte, die auf den Charme des Strizzis hereinfällt. In „*That Ain't Right*“ haut sich hingegen das raffinierte Baby mit seinem Geld über die Häuser. Das Radio hat – wie heute das Internet – den Umsatz der Plattenindustrie geschmälert. Musikalisch war es jedoch eine Bereicherung. Die Musiker haben über dieses Medium neue Stile kennen gelernt und es kam zu allen möglichen und unmöglichen Crossovers. Ein Beispiel ist der [Blue Yodel](#) des singenden weißen Eisenbahners Jimmie Rodgers. Rodgers hat diese Nummer als [Blue Yodel No. 9](#) auch gemeinsam mit Louis Armstrong aufgenommen. Johnny Cash schlüpfte Jahrzehnte später in seiner Show in die Rolle von Jimmy Rodgers und spielte mit dem alten Louis ein Revival des [Blue Yodel No. 9](#).



Neben den sozialen Veränderungen krepelte auch die Technik das Genre um. Mit der Erfindung des Mikrophons konnte man erstmals eine Gesangsstimme mit einer Big-Band kombinieren. Zuvor hätten die Bläser die Sängerin zugeschallt und sie wäre - selbst wenn die Bläser die Luft angehalten hätten - in den großen Tanz- und Konzertsälen untergegangen. Ein schönes Beispiel für diese Entwicklung sind die Aufnahmen von Billie Holiday mit der Band von Count Basie ([They Can't Take Away from me](#) sowie [Billie Holiday, Count Basie at Carnegie Hall](#)).

Die Entwicklung des Chicago-Blues ist mit der Entwicklung der E-Gitarre verbunden. Das traditionelle Instrument der Folk-Musik ist das Banjo. Das Banjo klingt sehr schnell ab. Die schleppenden, langen Töne des Blues kann man (fast) nur auf der Gitarre spielen, die den Ton wesentlich länger anhält. Mit der E-Gitarre kommen gänzlich neue Möglichkeiten hinzu. Man kann die Saiten sogar aufschaukeln und einen Ton im Grunde beliebig lange halten. Jimi Hendrix reizt diese Möglichkeiten in seiner Woodstock Version des [Star Spangled Banner](#) aus.

Der König des Chicago Blues war Muddy Waters. Der (Chicago-) Blues hatte ein Baby, [and they named it Rock And Roll](#). Oder in den Worten von Chuck Berry:

*„I wanted to play blues. But I wasn't blue enough. I wasn't like Muddy Waters, people who really had it hard. In our house, we had food on the table. We were doing well compared to many. So I concentrated*

on this fun and frolic, these novelties“.

Es war inzwischen auch bei den Zuhörern eine junge Generation herangewachsen, die im Aufschwung der Nachkriegsjahre ihren Spaß haben wollte und die mit dem Delta-Gesudere nichts anfangen konnte. Chuck Berry kommentiert in [You never can tell](#) auf lakonische Weise die Hoffnung auf das kleine Glück in der sich herausbildenden Konsumgesellschaft. Musikalisch gesehen wendet er jedoch alle Stilmittel des Blues an. Der viel bluesiger wirkende Muddy Waters bzw. sein Chess-Records Haus- und Hofliedschreiber Willie Dixon weicht stärker von den traditionellen Mustern ab. So verwendet z.B. der Hoochie-Coochie-Man ein 16-Taktschema.

B.B. King brach dieses Schema ebenfalls regelmäßig. Sein Stil ist von Django Reinhardt beeinflusst, der seinerzeit wieder Elemente alter Jazznummer übernommen hat.



Django Reinhardt ist wohl DAS Beispiel für einen Musiker mit unverkennbarer Handschrift. Man hört bereits im ersten Takt, wer die Gitarre zupft ([Django Reinhardt, Stephane Grappelli: Minor Swing](#)). Reinhardt setzte den Daumen ein, weil nach einem Brandunfall die Finger der linken Hand stark in Mitleidenschaft gezogen waren. Nach den Kriterien der klassischen Musik spielt er schrecklich falsch.

B.B. King greift jedoch in [Lucille](#) - eine Liebeserklärung an seine Gitarre - auf das ursprüngliche Stilmittel der „floating verses“ zurück. Der Musikant spielte auch für 20 Minuten seinen Rhythmus und weil ihm das Tanzpublikum sowieso nicht zuhörte, baute er Geschichten und Verse ein, die ihm gerade einfielen. Eine Referenz daran findet sich auch in Ella Fitzgeralds [Summertime](#)-Interpretation. Sie kommentiert zwischendurch auf ironische Art den kitschigen Text.

### Der Blues wird weiß:

W.C. Handy hat für seinen Memphis-Blues Motive aus der schwarzen Volksmusik verwendet. Seine Komposition adressierte jedoch ein weißes (Tanz-)Publikum. Der Blues als Musik von Schwarzen für Schwarzen, Blues als „Race-Music“, ist ein Produkt der Plattenindustrie der 1920er Jahre. Man hatte zuvor schon gute Erfahrungen mit spezifisch ethnischer Musik für Jüdische, Polnische und Italienische Einwanderer gemacht und erweiterte dieses Geschäftsmodell auf das Schwarze Segment. Man sprach gezielt die Gefühlslage und die gesellschaftliche Situation dieser Community an.

Zu Beginn der 1960er Jahre verlor der Blues diese Funktion. Er galt innerhalb der Schwarzen Community als Musik von (Vor-)gestern. Dafür entdeckte die gebildete Weiße (gehobene) Mittelschicht den Blues.



Es erlebten die alten Blues Stars wie Bessie Smith ein Revival. Manchmal wurden auch einst weitgehend ungekannte Künstler zu Helden des Blues neu stilisiert. Das bekannteste Beispiel ist der bereits erwähnte Robert Johnson (\* 1911, † 1938). Columbia Records veröffentlichte 1961 das Album „*King of the Delta Blues Singers*“ mit Material, das im November 1936 und im Juni 1937 in einer zweiteiligen Session in San Antonio/Texas aufgenommen wurde. Robert Johnson ist so etwas wie der Vincent van Gogh des Blues. Zu Lebzeiten ein Wandermusiker unter vielen, posthum ein King. Das Datum und die Nummern der beiden Sessions sind die einzig gesicherten Angaben über sein Leben. Man tut sich auch bei der Auswahl welches Bild man von ihm nehmen soll, nicht besonders schwer. Es sind nur zwei erhalten und die wurden für die Plattenaufnahme gemacht. Johnson teilt

sich mit Brian Jones, Jimi Hendrix, Janis Joplin, Kurt Cobain, Jim Morrison ... die Mitgliedschaft im Klub 27. Allerdings ist sein Geburtsdatum nicht gesichert. Die offizielle Todesursache war Syphilis. Es gibt mehrere Hypothesen über seinen Tod. Syphilis gehört nicht dazu. Es wurde am 16. August 1938 in der Eisenbahner-Stadt Greenwood/Mississippi ein toter, schwarzer Wandermusiker aufgefunden. Er war für seine Weibergeschichten berüchtigt und so verstarb er an Syphilis. Der Blues-Legende nach wurde er von einem eifersüchtigen Barbesitzer vergiftet. Laut seiner Familie starb er an Lungenentzündung. Johnson nahm in San Antonio insgesamt 29 Nummern (40 Takes) auf, von denen 11 zu Lebzeiten veröffentlicht wurden. Columbia Records brachte 1990 sein Œuvre auf einer Doppel-CD heraus, von den 2 Millionen Stück verkauft wurden. Eric Clapton und Keith Richards sind die bekanntesten Mitglieder seiner Fangemeinde. Elijah Wald analysiert in seinem Buch „Escaping the Delta, Robert Johnson and the Invention of the Blues“ jede Phrase seiner Aufnahmen. Wobei es Wald um die Demystifizierung von Johnson geht. Es ist eine erfundene Tradition im Sinne von E. Hobsbawn. Seiner Meinung nach hatte Johnson so gut wie keinen Einfluss auf die Entwicklung des Blues. Das zu Lebzeiten beliebteste Stück war der [Terraplane Blues](#). Er beginnt mit:



*And I feel so lonesome, you hear me moan.*

*When I feel so lonesome, you hear me when I moan.*

*Who been drivin' my Terraplane, for you since I been gone?*

Der Terraplane war ein damals sehr chices Auto mit einer 4-Liter Maschine. Er war auf Tour, das Baby hat sich die Zeit mit einem anderen vertrieben, der noch dazu den Terraplane benutzt und ruiniert hat. Johnson beschreibt in den folgenden Zeilen was am Terraplane alles nicht mehr funktioniert. Beim ers-

ten Lesen des Textes bekommt man den Eindruck, das ihm das Treiben des Baby wurscht ist und es ihm nur um den geliebten Terraplane geht. Der Terraplane wird aber üblicher Weise als Metapher interpretiert. Johnson beschreibt an Hand der Autoteile, was der Rivale an seinem Baby angerichtet hat. Meine persönliche Meinung ist: Man sollte Bluestexte nicht besonders Ernst nehmen. Es war Unterhaltungsmusik. So beschreibt Blind Lemon Jefferson im „*Black Horse Blues*“ zuerst die Alltagsituation: Der Lover wartet am Bahnhof auf den Zug in dem sein Baby ankommen soll. Unvermittelt baut er zwischendurch die alte englische Ballade vom Lord, dem seine Lady abhanden gekommen ist und der seinen Schwarzen Rappen sattelt, um sie überall auf der Welt zu suchen, ein. Der Titel des Liedes bezieht sich auf diesen Einschub. Das Thema wurde von anderen Musikern aufgegriffen. In diesen Versionen ruft der Lover in China an, ob sein Baby dort gesichtet wurde. Nachdem Mussolinis-Truppen Äthiopien erobert haben, probiert er es in Äthiopien, nachdem aus China ein Nullmeldung ein langte. Man verwendete in den Liedern Themen und Zitate, die dem Hörern gerade geläufig waren und seine Aufmerksamkeit erregten. Vielfach handelt es sich wie in „*Good golly, Miss Molly*“ um reine Lautmalerei. Der Terraplane hatte einen mondänen Ruf. Robert Johnson war weit davon entfernt, sich einen Terraplane leisten zu können.

Für Bessie Smith wäre sich das in ihren besten Tagen ausgegangen. Sie ist 1937 bei einem Autounfall ums Leben gekommen und war als Anfang 1960 die Weißen den Blues entdeckten nur mehr einer kleinen Fangemeinde ein Begriff. Ein besonders glühender Fan war ein 17-Jähriges pummeliges Mädchen namens Janis Joplin. Die ersten von ihr erhaltenen Aufnahmen sind ein Auftritt mit Bessie Smith Nummern ([Janis Joplin: Careless Love](#), [Black Mountain Blues](#), [Bessie Smith: Careless Love](#), [Black Mountain Blues](#)). Als Janis berühmt wurde, führte dies zu einem Revival von Bessie Smith. Big Mama Thornton hatte 1961 die Nummer [Ball and Chain](#) aufgenommen. Die Plattenfirma sah aber keinen Markt dafür und die Scheibe wurde nicht produziert. Janis Joplin hörte die Nummer bei einem Auftritt von Big Mama in einen Klub in Los Angeles. Sie machte das Lied beim [Jazz-Festival Monterey 1967](#) schlagartig berühmt. Als Reaktion darauf wurde 1968 auch das Original von Big Mama Thornton veröffentlicht. Inhaltlich ist es ein klassisches Frauen-Bluesthema. Unter „*Ball and Chain*“ sind die Fußfesseln der Ehe gemeint.

Der Blues schwappte auch nach Europa über und fand dort seine größte und treueste Fangemeinde. Die jungen Stones beteten Muddy Waters wie einen Gott an. Sie waren sich – im Nachhinein – nur nicht einig, ob sich der Bandname direkt auf den Songtitel [Rollin Stone](#) bezieht oder auf eine Textstelle im [Mannish Boy](#). „*I'm a man, I'm a full-grown man, I'm a man, I'm a rollin' stone, I'm a man, I'm a hoochie-coochie man*“. Bei ihrer ersten US-Tournee mussten die Stones zu ihrem Entsetzen feststellen, dass ihr Gott in den Staaten weitgehend unbekannt war. Muddy Waters, John Lee Hooker ... wurden durch die englischen Bands wieder etwas mehr im eigenen Land geschätzt. 1981 unterbrachen die Stones eine US-Tournee, um in einem kleinen Klub als [Begleitband](#) ihres Idols auftreten zu können.

Eine wichtige Rolle bei der Propagierung des Blues in Europa und im speziellen in Deutschland spielte das von H. Lippmann und F. Rau präsentierte American Folk Blues Festival. Das Festival wurde abschnittsweise auch im Fernsehen übertragen.



Die Veranstalter versuchten, dem Ganzen einen bildungsbürgerlichen Anstrich zu geben. T-Bone Walker war nicht nur für [Stormy Monday](#) sondern auch für seine artistische Bühnenshow berühmt. Jimi Hendrix hat sich von ihm die Be- und Misshandlung der Gitarre abgeschaut. Lippmann bekniete Walker, das in den heiligen Hallen der Kunst sein zu lassen. Wenn Wonne sich wandelt in Weh, wirkt wendige Wildheit widerwärtig. Der Blues als das Bayreuth des Basis-Bildungsbürgers. Das Publikum lauschte artig wie bei einem Schubert Gesangsabend [Lonnie Johnson: Too Late to Cry](#). Mit dem Fuß wippen ließ sich angesichts der Musik jedoch nicht vermeiden.

Mein persönlicher Zugang erfolgte – wie wohl auch bei den meisten anderen – über die Stones und Janis Joplin. Ich fragte mich, welche Lieder die junge Janis da singt und fand beim Vergleich das Original Bessie Smith viel besser (Janis übte damals allerdings noch). Nachdem ich Muddy Waters, John Lee Hooker, B.B. King gehört hatte, empfand ich die Stones nur mehr als Imitatoren. Anstatt den weiteren Popbetrieb zu verfolgen, bin ich daher die Musikgeschichte rückwärts gegangen. Einst in einer sehr romantischen Manier. Ich habe den Blues nicht als Teil der Unterhaltungsindustrie gesehen. In gewisser Weise waren die Bluessänger die „reinen Wilden“. Das war die einst übliche Perspektive bei der Aneignung des Blues durch die Weiße Mittelschicht.

Nun mit dem Bewusstsein, dass der Großteil der Tradition erfunden ist und viele der überlieferten Wahrheiten Legenden sind. Die Aufklärung hat mir die Freude an der Musik nicht genommen. Im Gegenteil, ich habe neue Feinheiten kennen gelernt und vielleicht schaffe ich es noch den Blues so zu blasen, dass die Katzen nicht fluchtartig den Raum verlassen, Emil mit dem Schwanz dazu wedelt anstatt sich verstört zurück zu ziehen, Stephan anerkennend nickt anstatt den Kopf zu schütteln und Anni das Wippen in den Füßen bekommt.

### **Verwendete Literatur:**

Elijah Wald: The Blues, A Very Short Introduction, Oxford Univ. Press

Elijah Wald: Der Blues, Reclam Sachbuch (die Deutsche Ausgabe des obigen Titels)

Elijah Wald: Escaping the Delta – Robert Johnson und the Invention of the Blues. Amistad

Lawrence Cohn, Nothing But the Blues – The Music and the Musicians. Abbeville Press

Eric Hobsbawm, Terence Ranger: The Invention of Tradition, Cambridge Univ. Press





*To me, a computer scientist is somebody who has a way of thinking, which resonates with computer programming ... There's about one person in every fifty who has this peculiar way of viewing knowledge. These people discovered each other at the time computers were born. There's a profile of different intellectual capabilities which makes somebody resonate, which makes somebody really in tune with computer programming. There were computers in the 19th century, the 17th century ... I imagine there are computer scientists in the pygmy forest. I haven't really carried this out as an experiment, but I imagine that people may not have machines but one in fifty of them, wherever you go, has this profile, this ability.*

[Donald Knuth, Interview in Dr. Dobb's Journal, April 1996](#)

## **Google-Memo oder können Frauen programmieren?**

„[Wikipedia: Google's Ideological Echo Chamber](#), häufig auch Google-Memo bezeichnet, ist ein internes Memo, das vom amerikanischen Google-Ingenieur James Damore über die ideologische Haltung des Unternehmens gegenüber der Diversität geschrieben wurde. In dem Memo legte Damore dar, dass nach seiner Ansicht Google eine Diskussion über den Umgang mit Diversität unterbinde und begründete seine Auffassung, dass geschlechtsspezifische Ungleichheit in der Spitzentechnologie teilweise auf biologische Unterschiede zwischen Männern und Frauen zurückzuführen sei. Google CEO Sundar Pichai sah in dem Memo eine Aufrechterhaltung schädlicher Geschlechterstereotypen und entließ am 7. August Damore wegen Verletzung des Verhaltenskodex des Unternehmens. Das Memo sowie die Entlassung fanden breite Wahrnehmung in Massenmedien und öffentlicher Diskussion“.

Bis auf das obige Zitat von Donald Knuth habe ich keine Literatur zu diesem Thema gelesen. Ich vermute auch, dass es keine nüchtern-seriöse Untersuchungen dazu gibt. Das Thema ist ideologisch zu umflehdet, es gibt zu viele Tabus. Das Folgende hat daher – im Gegensatz zu vielen Debattenbeiträgen – keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. Es sind die subjektiven Eindrücke eines alten Hackers.

### **1. Können Frauen programmieren??**

Zunächst sollte man sich die Frage stellen: Können es Männer? Laut Donald Knuth – und das ist auch meine Meinung – sind 2% so etwas wie „geborene Programmierer“. Was im Umkehrschluss bedeutet: 98% sind dafür nicht gemacht worden. Über den Prozentsatz kann man streiten. Nach meinem Eindruck sind es eher 1 als 2%. Nach meinen Erfahrungen als Uni-Lektor sind es bei den Informatik-Studenten ungefähr 20%. 80% der Informatik-Absolventen haben für diese Tätigkeit zwei linke Hände. Ich traue mir auch zu sagen, dass so mancher Informatik-Uni-Professor kein Programmierer ist. Diese würden das nicht einmal als Vorwurf betrachten, da es in ihren Augen niederes Handwerk ist, während sie sich selbst als Wissenschaftler betrachten.

Vermutlich gilt das Gesagte auch für Musiker, Priester, Köche, Verkäufer und Handwerker. Ein befreundeter Tischler sagte zu mir einmal „*Man sieht bereits wie er (ein angehender Lehrling) das Werkzeug in die Hand nimmt, was los ist*“. Es gibt wohl in jedem Gebiet eine Resonanz mit der Tätigkeit und es spürt ein jeder, der diese Resonanz hat, ob ein andere Mensch auf dieselben Schwingungen reagiert.

Wenn man in der Wr. Staatsoper auftreten will, muss man ein geborener Künstler sein. Für den Hochland-Kirchenchor ist das nicht der Fall. Beim Kirchenchor würde ein geborener, leidenschaftlicher Künstler den sozialen Frieden stören, wenn die meisten nach 30 Minuten Probe finden, „*es geht eh schon ganz gut, man könnte nun zum gemütlichen Teil des Abends beim Kirchenwirt übergehen*“ und er darauf bestehen würde, dass diese und jene Stelle noch nicht klappt. Auch mit der Forderung, man müsste sich schon ein Zeitl vor Messbeginn treffen um sich einzusingen, würde er sich nicht beliebt

machen. Man muss kein geborener Koch sein, um in einer Werkskantine arbeiten zu können. Auch da wird der geborene Koch den Betrieb stören. Dasselbe gilt für Programmierer. Es gibt auch in diesem Metier weit mehr Beschäftigte in den Werkskantinen als in den 4-Hauben Lokalen. Das UNIX-Betriebssystem ist von echten Programmieren wie Ken Thompson entwickelt worden. Für die EDV-Abteilung der Gemeinde Wien wäre ein Ken Thompson (den ich persönlich kenne) ungeeignet. Wenn es ein Informatik-Absolvent ins Management geschafft hat, dann ist es überhaupt wurscht, ob er ein Handl für sein Werkzeug hat. Management ist gemäß einem Sprichwort „*unqualified work without work*“.



Donald Knuth geht wohlweislich nicht auf die Frage ein, ob auch 2% der Frauen geborene Programmierer sind. Ich würde sagen, es sind 2 Promille. Ich kenne persönlich eine „richtige“ Programmiererin: Kathe Spracklen. Sie hat zusammen mit ihrem Mann Dan das sehr gute Schachprogramm Sargon geschrieben. Bei den Spracklens war Kathe der echte Programmierer.



In der Informatik Geschichte hatten am Anfang Frauen das Wort. Ada Lovelace (\* 1815, † 1852) schrieb für die Analytical Engine von Charles Babbage das erste komplexe Programm. Die Tatsache, dass Babbage die Analytical Engine nie zum Laufen brachte, ist aus Programmierer Sicht irrelevant. Zu ihren Ehren wurde eine vom Department of Defence entwickelte Programmiersprache Ada genannt. Ada ist bei den meisten Programmierern wegen des rigiden Konzeptes und der umständlichen Konstrukte unbeliebt. Man merkt auf den ersten Blick, dass die Sprache nicht von Programmieren entworfen wurde. Ada hätte der auch künstlerisch veranlagten (der Papa war der Dichter Lord Byron) Countess Lovelace nicht gefallen.



Der zweite Programmierer war Admiral Grace Hopper (\* 1906, † 1992). Sie ist nie auf der Brücke eines Schiffes gestanden. Sie programmierte als Erste den ersten funktionierenden Computer, den Mark-I. Die erste Computergeneration war fast so groß wie ein Schlachtschiff und mindestens so teuer. Es konnte sich nur die finanziell gut ausgestattete Navy einen Computer leisten. Man könnte heute einen Mark-I in einer Haarspitze unterbringen.

Grace Hopper war an der Entwicklung der Computersprache COBOL maßgeblich beteiligt. COBOL hat unter echten Programmieren nicht den besten Ruf. Aber es ist der Verdienst von Grace Hopper, die Notwendigkeit einer derartigen Sprache erkannt zu haben. Vorher programmierte man direkt in der Maschinensprache des Computers. Echte Programmierer lieben das Programmieren „down the metal“, aber es ist wie das Kochen auf einer offenen Feuerstelle in einer Werkskantine. Die Österreichischen Pensionen, das Wahlergebnis, der Stand am Bankkonto ...

werden noch immer in COBOL berechnet. Grace Hopper war ein gern gesehener Redner auf Konferenzen zur Geschichte der Informatik, weil sie mit ihrem trockenen Humor und ihrer (Selbst-)Ironie ein Kontrapunkt zum öden Gerede der eitlen alten Männer war. Ihre ureigenste Mission war der Welt und insbesondere Entscheidungsträgern beizubringen, was eine Nanosekunde ist. In ihrer Handtasche befanden sich keine Kosmetik-Utensilien, sondern 30 cm lange Drähte. 30 cm ist die Strecke, die das Licht in einer Nanosekunde zurück legt. Und wenn immer sie Gelegenheit dazu hatte, kramte sie die Drähte aus dem Taschler und klärte die Menschheit auf (siehe ihren amüsanten Auftritt in der [Letterman Show](#), bei 4:30).

Möglicher Weise wäre die Informatik-Geschichte anders verlaufen, wenn der Krieg länger gedauert hätte und die Männer am Schlachtfeld, die Frauen am Computer ihren Beitrag für Uncle Sam geleistet

hätten. Wahrscheinlich hätte man sie aber auch dann zu Kriegsende nach Hause geschickt oder wie im Fall von Grace Hopper nach oben weg befördert.

## 2. Ist der Unterschied genetisch bedingt?

Man kann noch halbwegs seriös behaupten, „*mir ist nur eine richtige Programmiererin untergekommen*“. Wahrnehmungen können auch täuschen. Selbst wenn sie richtig ist, kann man auf Grund dessen die Frage nach den Genen nicht seriös beantworten. Man stellt nur fest: Es gibt fast keine.

Ich halte generell nichts von Argumenten der Sorte „*In der Altsteinzeit machten die Männer dies, die Frauen das. Also können Frauen nicht einparken*“. Wir wissen sehr wenig über das Verhalten in der Altsteinzeit. Die Geschlechterrollen waren mit Sicherheit von den Umweltbedingungen abhängig. Es gab genauso wenig „Das Verhalten“ der Altsteinzeit wie es eine einheitliche Steinzeitdiät gab. Es hat sich auch die sexuelle Selektion in der Jungsteinzeit markant verändert. In der Altsteinzeit waren Kleinkinder im unmittelbaren Sinn des Wortes eine Last. Man hatte relativ wenige Kinder, die dafür lange gesäugt wurden. Dies erhöht einerseits die Überlebenschance und ist es eine nicht perfekte aber doch gut wirkende Verhütungsmethode. Mit dem Übergang zum Ackerbau in der Jungsteinzeit haben die Frauen hingegen bis zur biologischen Grenze Kinder in die Welt gesetzt. Man musste sie nicht mehr mit tragen, es konnte auch eine Verwandte, die großen Geschwister oder der Hund auf sie aufpassen. Es war nun ein anderer Frauentypus gefragt. Die Frage, ob die letzten 10.000 Jahre genetisch lange oder kurz waren, wie weit sich die heutigen Geschlechterdifferenzen von denen in der Altsteinzeit unterscheiden, hängt sehr stark vom Ausmaß der Selektion ab. (siehe [Ch. Donniger, Gene, Völker, Sprachen](#)). Darüber weiß man so gut wie gar nichts. Davon abgesehen ist es höchst problematisch bis willkürlich, heutiges Verhalten mit demjenigen in der Altsteinzeit in direkte Verbindung zu setzen.

Bis 1968 durften Frauen in der Leichtathletik nur bis 800m laufen. Für längere Distanzen war nach damaliger Ansicht der weibliche Körper nicht gebaut. Als Kathrin Switzer 1967 beim Boston Marathon mitlief, löste das einen Skandal aus. Der Vorsitzende des Bostoner Athletik-Verbandes erklärte „*Wenn das Dirndl meine Tochter wäre, würde ich sie abwatschen*“.

Es gilt jedoch als gesichert, dass die Bestzeiten bei den Frauen genetisch bedingt langsamer sind. Ironischer Weise könnte das beim Ultra-Marathon anders sein. Hier könnte der größere Fettanteil und die effektivere Fettverbrennung für die Frauen sprechen. Die Siegerzeiten beim [Comrades-Marathon](#) sprechen jedoch gegen diese Hypothese.



Emil Zatopek war der letzte Weiße Dominator im Langstreckenlauf. Seit dem Sieg von Abebe Bikila in Rom 1960 artet so mancher Marathon in eine Ostafrikanische Meisterschaft aus. Es gibt keine fundierten wissenschaftlichen Untersuchungen zu diesem Thema, aber es ist unter Läufern Konsens, dass die Ostafrikaner die besseren Laufgene haben. Es sind nicht alle Kenianer geborene Läufer. Die Top-Athleten kommen aus der Volksgruppe der Kalenjin und innerhalb dieser Gruppe dominiert wieder der Stamm der Nandi. Diese waren „immer schon“ als Viehräuber berühmt-berüchtigt. Die englischen Kolonialherren haben die Nandi nie wirklich unter ihre Kontrolle gebracht. Es waren englische Missionare, die auf die Idee kamen, die überschießenden Kräfte der jungen Nandi mit Hilfe der Leichtathletik zu kanalisieren. Heute hat man als Boston-Marathonsieger am Nandi-Heiratsmarkt bessere Karten als durch Viehraub. Die Ostafrikaner wären auch der tschechischen Lokomotive davon gelaufen, wenn man sie bereits früher gefördert hätte.

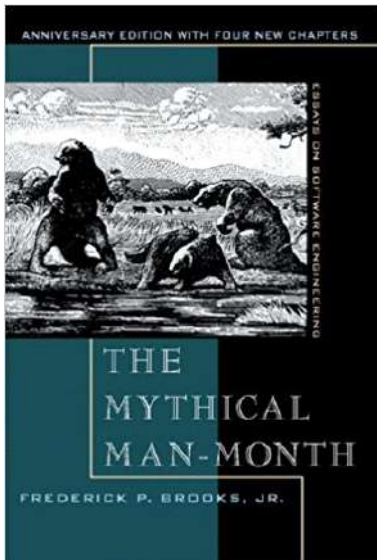
In den Frauenbewerben dominierten weiterhin weiße Athletinnen wie z.B. die Norwegerin Grete Waitz. Inzwischen ist jedoch die Sache auch bei den Frauen gelaufen. In Rio stammten alle drei am Stockerl aus dem Ostafrikanischen Hochland. Es haben auch die Nandi-Frauen die besseren Laufgene. Nur kann-

ten sie diese erst 50 Jahre später als die Männer nutzen. Umgekehrt sagen diese Erfolge viel über die Veränderungen in der Kenianischen Stammesgesellschaft aus. Es wird offensichtlich akzeptiert, dass ein Dirndl auf Medaillen- und Preisgeldjagd geht, anstatt am Herd für den Nachwuchs zu sorgen. Es könnte daher sein, dass auch jede 50-te Frau die genetische Disposition für dem Morbus-Knuth hat, diese jedoch auf Grund gesellschaftlicher Normen keine Symptomatik zeigt. Aus persönlicher Erfahrung kann ich nur sagen: Meine Mutter hat meiner kleinen Schwester und mir einst einen Bleistift gekauft. Meine Schwester hat damit wie vorgesehen einen Block und anschließend die Wände bekritzelt.



Anmerkung: Ich habe kein Bild des originalen Bleistiftes gefunden. Das 1x1 war senkrecht angeordnet. Ich habe das darauf abgedruckte 1x1 gelernt und vor allem alle möglichen und unmöglichen Gesetze des kleinen 1x1 erforscht. Dafür war ich am Kritzeln überhaupt nicht interessiert. In diesem Fall kann man sagen, dass bei mir der Morbus-Knuth ausgebrochen ist, bei meiner genetisch eng verwandten Schwester jedoch nicht. Es hätte jedoch sehr gut sein können, dass sich ein jüngerer Bruder ebenfalls normal und nicht wie ein Programmierer verhalten hätte. Es haben aber auch rein kulturelle Effekte ihr Eigenleben. Für die Sprache ist dies relativ genau untersucht. Es dauert mindestens drei Generationen, bis eine sprachliche Form ausstirbt bzw. sich eine neue generell durchsetzt. Bei einzelnen Wörtern geht dies viel schneller. Zu meinen Leidwesen breitet sich die „Lecker“- und „Tschüss“- Seuche rasend schnell aus. Die sprachliche Syntax ist jedoch viel zäher. Im Gegensatz zu „Lecker“ hat sich die Gendersprache bisher nicht allgemein durchgesetzt. Man muss den Gebrauch per Gesetz verordnen. Ich kenne nur eine Zeitung – den Augustin – die konsequent gendert. Es sind nicht alle Redakteur\_innen darüber glücklich. Es ist ein erheblicher Eingriff in die sprachliche Struktur und damit nicht so schnell und einfach zu bewerkstelligen als der Austausch von ein paar Wörtern. Im Englischen hat es sich hingegen wesentlich leichter durchgesetzt, da man nur (s)he schreiben muss um die Genderkurve zu kratzen.

### 3. Haben Frauen in der Software-Industrie ihren Platz?



Die Antwort ist ein eindeutiges „Ja“. Auch wenn man davon ausgeht, dass es unter Frauen – sei es aus genetischen oder kulturellen – Gründen nur eine sehr, sehr kleine Gruppe mit dem Morbus-Knuth gibt, heißt das noch lange nicht, dass sie in diesen Gewerbe keinen Platz hätten. Wie bereits erwähnt, gibt es auch in der Software-Industrie nur wenige Hauben-Lokale. So wurde die Software-Sparte von Siemens Österreich von Anfang an als verlängerte Werkbank der Deutschen Mutter konzipiert. Man nützte den Unterschied bei der Entlohnung von Ingenieuren aus. Wie ich aus eigener Erfahrung weiß, war man mit Morbus-Knuth ein Opersänger im Hochland Kirchenchor.

Es wird bei Google auch nur mit Wasser gekocht und man braucht nicht nur Real-Programmer. Das gilt umso mehr, je größer ein Software-Projekt wird. Ein großes Software-Projekt ist nicht nur ein technisches sondern vor allem ein soziales Problem. Frederik Brooks hat das in seinem 1975 erschienen Klassiker „The Mythical Man-Month“ sehr plastisch aus eigener leidvoller Erfahrung beschrieben. Er war Manager des vollkom-

men aus dem Ruder gelaufenen Projektes für das OS/360 Betriebssystem von IBM. Eine zentrale Einsicht ist „*adding manpower to a late software project makes it later*“. Wie bringt man hunderte und manchmal tausende hoch qualifizierte Menschen dazu, an einem Strang zu ziehen. Wie bringt man sie dazu, dass alle begreifen, wohin die Reise gehen soll. Von oben vorgegebene Richtungsänderungen wirken sich nicht nur technisch sondern auch sozial katastrophal aus. Große Software-Projekte sind insbesondere ein arbeitsteiliger Prozess. Man benötigt daher Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten. Bei Siemens gab es allerdings den Spruch: „*Man bekommt immer das Projekt, für das man am wenigsten geeignet ist*“.



Die im Allgemeinen sozial nicht sehr kompetenten echten Programmierer sind in diesem Prozess eher ein Störfaktor. Man muss ihnen für einzelne, technisch heikle Probleme eine Spielweise schaffen, auf der sie sich austoben können. Bei Google ist dies z.B. die Firma DeepMind. DeepMind hat unter anderem das Alpha-Go Programm entwickelt, das – so wie vorher unser Programm Hydra im Schach – die menschlichen Go-Spieler vom Brett putzt. Gemäß der Autorenliste in der Zeitschrift Nature lautet das Geschlechterverhältnis bei Alpha-Go 17:1. Die einzige Frau, Madeleine Leach, ist laut LinkedIn „Program Manager“. Für diese Position muss man nicht unbedingt ein echter Programmierer sein. Bei Hydra war keine Frau im Team.



Das Google-Management hat das Diversity-Programm nicht aus reiner „*Gutmensch-Gesinnung*“ gestartet. Zum einem hat es Prozesse wegen der Diskriminierung von Frauen am Hals. Es ist aber auch eine Reaktion auf das schwächer werdende Angebot am Arbeitsmarkt. Der Zuzug von chinesischen Experten ist stark zurück gegangen. Im Gegenteil, es kehren immer mehr Chinesen dem [Silicon Valley den Rücken zu](#). Es gibt inzwischen auch in der Chinesischen Heimat attraktive Möglichkeiten, die Regierung unterstützt die Heimkehrer großzügig. Das politische Klima unter Donald Trump trägt zu dieser Umkehr der Wanderbewegung ebenfalls ein Scherflein bei. Teilweise gilt dies auch für Europäische Spezialisten. In diesem Fall ist es eher eine Reaktion auf die miesen Lebensbedingungen wie z.B. horrenden Mietpreise. Wann immer die Männer knapp wurden, mobilisierte man in der Geschichte die weibliche Reservearmee. Das dürfte auch diesmal des Pudels Kern hinter dem Diversity-Gerede sein.

Das Memo von James Damore war in diesem Sinn tatsächlich geschäftsschädigend. Es ist dennoch etwas verstörend, wenn man ausgerechnet zur Diversity keine divergierenden Ansichten haben darf. Wahrscheinlich schießt sich Google damit selbst ins Knie. Für eigenwillige und sozial wenig angepasste echte Programmierer ist ein derartiges Klima abschreckend. Eine mögliche Lösung ist die Einrichtung von Freilaufzonen, auf denen akzeptiert wird, dass an Morbus-Knuth Erkrankte so wie die Kenianischen Nandis sozial schwer unter Kontrolle zu halten sind. Sie in Gender-Kurse zu schicken ist jedoch das Dümme, was man machen kann. Von den englischen Missionaren lernen ist die bessere Methode. Sie haben die Nandi-Buam mit dem beschäftigt, was sie von selber gerne gemacht haben: Durch die Gegend Hirschen. Es geben auch echte Programmierer eine Ruhe, wenn man sie entsprechend fordert.

Das Memo von James Damore war in diesem Sinn tatsächlich geschäftsschädigend. Es ist dennoch etwas verstörend, wenn man ausgerechnet zur Diversity keine divergierenden Ansichten haben darf. Wahrscheinlich schießt sich Google damit selbst ins Knie. Für eigenwillige und sozial wenig angepasste echte Programmierer ist ein derartiges Klima abschreckend. Eine mögliche Lösung ist die Einrichtung von Freilaufzonen, auf denen akzeptiert wird, dass an Morbus-Knuth Erkrankte so wie die Kenianischen Nandis sozial schwer unter Kontrolle zu halten sind. Sie in Gender-Kurse zu schicken ist jedoch das Dümme, was man machen kann. Von den englischen Missionaren lernen ist die bessere Methode. Sie haben die Nandi-Buam mit dem beschäftigt, was sie von selber gerne gemacht haben: Durch die Gegend Hirschen. Es geben auch echte Programmierer eine Ruhe, wenn man sie entsprechend fordert.

*Den folgenden Beitrag habe ich für das Mitteilungsblatt des Vereins „Soziales Friedenswerk“ verfasst. Die Vorgabe der Redaktion war: Bitcoins für Ahnungslose mit max. 4.200 Zeichen erklären.*

## **Die anarchistische Welt der Bitcoins**

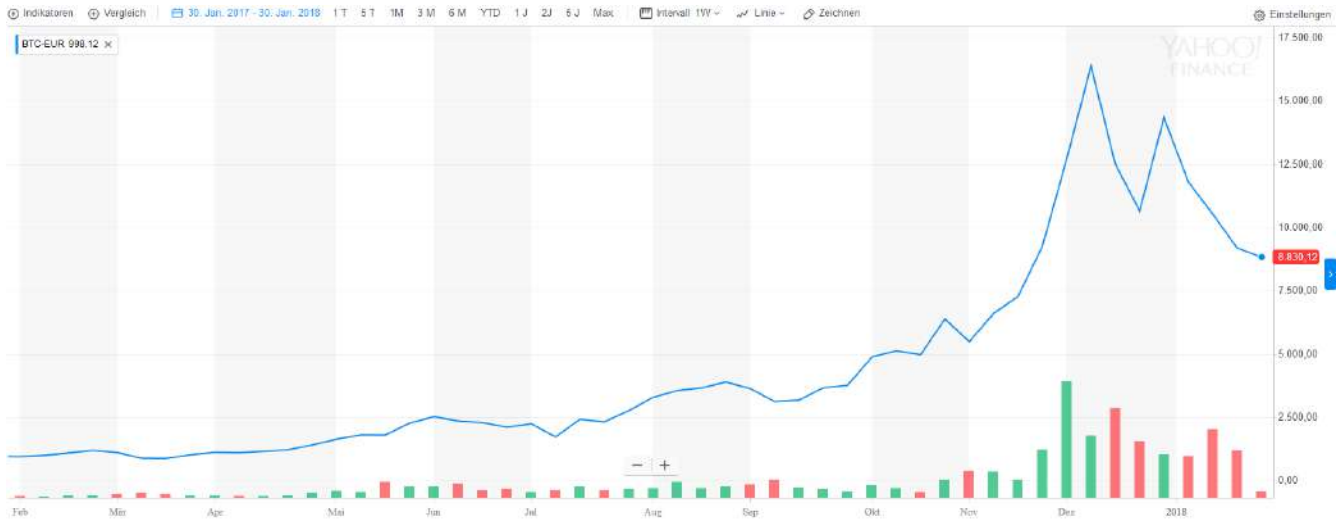
Bitcoins sind das Geisteskind der Cyber-Punk-Bewegung. Das ist eine lose, über die Welt verstreute Gruppe von anarchistisch gesinnten Programmierern. Es werden alle zentralen Einrichtungen, vor allem wenn sie staatlicher Natur sind, abgelehnt. Das Ziel ist eine weltweite Basisdemokratie. Bitcoins sind laut ihrem Erfinder Satoshi Nakamoto ein Mittel dazu. Man will damit die weltweit tätigen Zahlungsdienste wie Western Union oder Visa überflüssig machen. Es sollen am Ende des Tages aber auch die staatlichen Währungen wie \$ und Euro von Bitcoins abgelöst werden. Satoshi Nakamoto ist ein Pseudonym. Man weiß nicht, wer sich dahinter verbirgt.

Das technische Konzept von Bitcoins ist die Blockchain. Das ist ein dezentrales Kassabuch. Es kann jeder die Bitcoin-Software am Internet herunterladen und die Kontobewegungen in diesem Kassabuch verfolgen. Ein Block ist eine Seite in diesem Kassabuch. Chain bedeutet, die Seiten sind der Reihe nach aufgefädelt, durchnummeriert. Sie werden wie in einem großen Ordner der Reihe nach eingehaftet. Nur ein vollständiges Kassabuch in dem keine Seite/Block fehlt, ist ein gültiges Kassabuch. Wenn eine Seite vollgeschrieben ist, wird ein neuer Block angelegt. Das Anlegen einer neuen Seite kann nur von einer Person vorgenommen werden. Sie muss dafür ein mathematisches Rätsel lösen und bekommt als ersten Eintrag 12,5 Bitcoins gut geschrieben. Zum aktuellen Kurs sind das rund 110.000 Euro. Es herrscht daher ein Wettrennen, wer das Rätsel als Erster löst. Diesen Prozess nennt man „Minen“. Die Lösungen werden nicht per Hand, sondern mit Super-Computern gefunden. Der Stromverbrauch der zum „Minen“ verwendeten Rechner entspricht dem von Belgien. Die größten Anlagen stehen in China bzw. sind unter chinesischer Kontrolle. Wenn ein neuer Block/Seite angelegt ist, wird sie an alle verteilt, die die Bitcoin-Software installiert haben. Es gibt niemanden, der bestimmt, was der richtige Kontostand ist. Es wird darüber von allen Teilnehmern basisdemokratisch abgestimmt. Man braucht dazu kein Kreuzerl machen, die Bitcoin-Software erledigt dies automatisch. Es sind Sicherheitsmaßnahmen eingebaut, die verhindern, dass das Kassabuch manipuliert wird. Diese Mechanismen stammen aus der Kryptografie, das ist die Wissenschaft, die sich mit der Verschlüsselung von Informationen beschäftigt. Aus diesem Grund werden Bitcoins auch als Krypto-Währung bezeichnet.

Man scheint in diesem Kassabuch nicht mit seinem Namen auf. Es werden die Benutzer mit Hilfe der Kryptographie verschlüsselt. Man ist voll anonym. Das ursprüngliche Versprechen war, es können Gastarbeiter ihren Lohn statt mit Western Union viel günstiger mit Bitcoins in ihr Heimatland überweisen. Western Union hat jedoch durch die Bitcoins keine Umsatzeinbußen erlitten. Bitcoins werden wegen der Anonymität fast ausschließlich für kriminelle Zwecke oder zum Transfer von Schwarzgeld ins Ausland verwendet. Sie dienen vor allem in Südkorea und China zur Umgehung der Ausfuhrbeschränkungen von Devisen. Es haben daher beide Staaten angekündigt, dass sie verstärkt gegen diese Aktivitäten vorgehen werden.

Inzwischen werden Bitcoins hauptsächlich für die Börsenspekulation verwendet. Es ist ein Bitcoin-Fieber ausgebrochen. Grafik 1 zeigt den Wert eines Bitcoins in Euro. Vor einem Jahr, am 30. Jänner 2017, zahlte man für einen Bitcoin 950 Euro. Der Kurs explodierte vor Weihnachten auf 16.400 Euro. Die grünen und roten Balken unterhalb der Kurve zeigen den Handelsumsatz an. Je höher ein Balken ist, desto mehr Bitcoins werden gehandelt. Im Dezember wollten sehr viele beim Bitcoin-Rausch dabei sein. Sie sind inzwischen ernüchtert bzw. hoffen auf bessere Zeiten. Der Kurs ist (Stand 30. Jänner 2018, 10:00 MEZ) fast um die Hälfte auf 8.800 gefallen. Er kann wieder steigen, er kann weiter fallen. Wer behauptet, er weiß wie der Bitcoin-Kurs in einem Monat ist, ist entweder ein Lügner oder ein Idiot, eventuell auch beides. Es gelingt Hackern auch immer wieder, in Börsen einzubrechen. So sind unlängst von der Bitcoin-Börse in Tokio Bitcoins im Wert von einer halben Milliarden Euro entwendet worden.

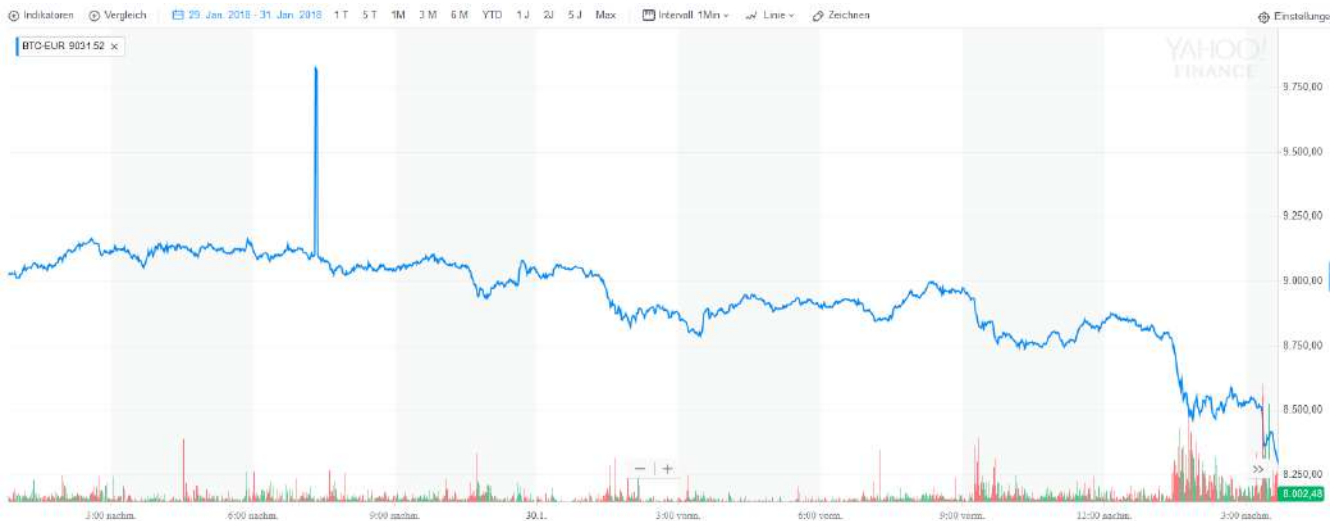
Man kann, wenn man den Nervenkitzel liebt, mit Bitcoins spekulieren. Wenn man hingegen sein hart erarbeitetes Geld mehr liebt, sollte man die Finger davon lassen.



Grafik 1: Bitcoin Kurs von 2017-01-30 bis 2018-01-30

### Anhang:

Ich habe den Artikel am Di. 30. Jänner, Vormittags geschrieben. Grafik 2 zeigt den Kurs von Montag 29. Jänner, 12Uhr bis Mittwoch, 31. Jänner 2018, 16Uhr. Am Montag Abend gab es einen ein paar Minuten dauernden Ausschlag von 9.000 auf 9.800. Am Dienstag Nachmittag fiel der Kurs von 8.800 auf 8.400, aktuell (Mi. 31. Jän. 16:07 MEZ) ist er bei 7.980. Es ist klar, dass man mit einer Währung, die derartig stark schwankt, keine realen Geschäfte machen kann. Es gibt inzwischen eine Reihe von anderen Kryptowährungen, die im größerem Umfang gehandelt werden. Bitcoins sind die Leitwährung. Es folgen die kleineren Kryptowährungen meist dem Auf und Ab von Bitcoins.



Grafik 2: Bitcoin-Kurs von 2018-01-29 12:00 bis 2018-01-31 16:00

*Alle öffentlichen Schulen sind auf die mittelmäßigen Naturen eingerichtet.*  
(Friedrich Nietzsche).

### **Lehrersong:**

Sag, Chief, ist es dir nicht peinlich, dass du Abhandlungen über den Blues schreibst, mit Tonika und Subdominante um dich wirfst. Du kannst ja nicht einmal Noten lesen.

Seniora, der Robert Johnson konnte auch keine Noten lesen und er ist posthum als der Mozart des Blues gefeiert worden.

Chief, der Robert Johnson hat aber wenigstens keine Abhandlungen über den Blues geschrieben.

Seniora, es gehen die Meinungen darüber auseinander, ob er schreiben konnte. Und auch wenn er es gekonnt hat: Die etwas schreiben, können nix, die etwas können, schreiben nix.

Chief, und du meinst, du bist der perfekte Blues-Chronist?

Nein, Seniora. Ich kann ein bisschen Noten lesen. Das ist fast schon zu viel Bildung.

Chief, du kannst Noten lesen? Du warst doch nie in einer Musikschule und auch am Gym wird das so wie Latein an dir vorbei gegangen sein.

Seniora, ich bin 10.000 Stunden meines Lebens in der Schule gesessen. Ich habe in diesen 10.000 nichts Wichtiges gelernt. Alles, was ich heute kann, habe ich mir selber beigebracht.

Chief, und was ist für dich was Wichtiges?

Seniora, dass man sich ausrechnen kann, wie viele Stunden man unnötig in der Schule herumgesessen ist.

Chief, und wie kommst du auf die 10.000 Stunden?

Seniora, die Lehrer hackeln zwar manchmal länger wie bis Dienstag Mittag, aber sie hackeln nur 36 Wochen im Jahr. Im Gym hatten wir so 25 Stunden pro Woche. Macht  $36 \cdot 25 \cdot 8$  oder 7200 Stunden. In der Volksschule waren es 20 Wochenstunden oder  $36 \cdot 20 \cdot 4$ , das ergibt 2880. In Summe macht das 10080 Stunden. Ich war nicht immer dort, also sagen wir 10.000.

Chief, und du kannst im Kopf ausrechnen, wie viel  $36 \cdot 25 \cdot 8$  ist?

Natürlich, Seniora, das ist einfach.  $8 \times 25$  ist 200.  $36 \times 2$  ist 72. Hinten 2 Nuller anhängen und man hat es.  $36 \cdot 4$  ist

Stopp Chief, mit so was beschäftigt man sich vielleicht als kleines Kind, aber nicht als alter Mann.

Seniora, der alte Mann ist halt jung geblieben. Obwohl ganz so gut wie früher bin ich beim Kopfrechnen eh nimmer. Man lässt halt nach. Sei außerdem froh, dass ich mich nur beim Kopfrechnen wie ein Junger benehme.

Chief, dich haben immer nur die Zahlen interessiert. Es ist auch typisch, dass dir das als Erstes einfällt.

Seniora, ich hätte auch Autofahren oder Schreibmaschine schreiben sagen können.

Chief, ich habe Steno und Schreibmaschine schon in der Schule gelernt.

Ja, Seniora. Man merkt das eh. Du kannst es nicht. Deine Französisch Hausarbeit haben die Margit und ich tippen müssen, weil Madame sonst bis heute nicht damit fertig geworden wäre.

Chief, aber die Margit hat es auch in der Schule gelernt.

Nein, Seniora, die Margit hat es in ihrem Job als Sekretärin gelernt. Im Gymnasium war das Motto. Der feine Doktor in spe hat das nicht notwendig, der hat eh einmal eine Tippmamsel. Heute schreibt sich auch der Generaldirektor seine Mails selber. Nur die höheren Beamten sind noch zu deppert dazu.



Chief, und wie hast du es gelernt?

Seniora, die Ila ist in die Hauptschule gegangen. Ich habe mir ihre Schreibmaschine und ihr Übungsbuch ausgeliehen. Wenn man nicht Schreibmaschine konnte, hatte man in der Hinterstadt-Akademie beim Leo kein Leiberl. Die Plop wurde auf einer guten alten Adler getippt. Ja, ja Chief, im Gym hast die Kretzn gespielt, in der Hinterstadt beim Leo warst der Musterschüler.

Seniora, ich habe vor allen Leuten Respekt, die was können und wenn



DIE WELT VERSINKT  
IM CHAOS!

WIESO TUST  
DU NIX?

WIE  
DENN?  
DIE  
KATZE  
SCHLÄFT



gez  
v. Anni  
24/01/18

man merkt, dass sie eine Leidenschaft für das haben, was sie tun. Mich stört, wenn ich 50 dkg Fleisch kaufe und die schneidet mir nur 45 dkg ab. Eine gute Fleischverkäuferin kann das auf den dkg genau. Chief, und was ist, wenn es 55 dkg sind?

Seniora, da ist sie entweder eine schlechte oder eine sehr gute Verkäuferin. Die alte Kirchenwirtin konnte auf den Gramm genau herunter schneiden. Aber es war immer ein bisserl mehr.

Chief, bei ihr war das oft ein bisserl mehr als ein bisserl.

Nein, Seniora, es war immer um soviel zu viel, wie es der Käufer gerade noch akzeptiert hat. Wie ich das erste Mal mit dem Willi dort war, hat sie uns 85dkg statt 50 dkg abgeschnitten. Sie kannte den Willi, aber nicht mich und hat sich gedacht, dass sind eh zwei gestopfte und ahnungslose Männer, denen kann ich auch 85 dkg andrehen. Das Geld wär mir wurscht gewesen, aber dass sie mich für deppert hält, hat mich gestört. Ich habe ihr genaue Anweisungen gegeben, was sie herunter schneiden soll. Da hat sie gewusst, der kennt sich aus und sie hat das nicht mehr probiert.

Chief, aber du hattest mit ihr doch das „darfs ein bisserl mehr sein“ Spiel.

Ja, Seniora, wenn ich 60dkg wollte, habe ich 50dkg gesagt. Sie hat genau 60 dkg herunter geschnitten. Nur manchmal hat sie mit breiten Grinsen gemeint: Herr Doktor, heut hab ich es aber genau erwischt, es sind 49 dkg. Das hab ich mehr eh gleich gedacht, ich brauch ein bisserl mehr. Na gut, dann muss ich noch ein Scheiberl dazu geben. Aber nur ein Scheiberl. Na ja, so ganz dünn kann ich es nicht schneiden. Na, dann schneiden‘S halt einmal. Es waren zusammen 65 dkg.

Chief, die meisten im Dorf haben das nicht so lustig gefunden.

Seniora, wenn sie zu viel herunter geschnitten hätte, nur weil sie kein Gefühl dafür hat, wäre ich nicht mehr hinein gegangen. Aber so war das ein Spiel mit jemanden, der sein Handwerk beherrscht. Sie war auch gerecht, ich traure der alten Kirchenwirtin nach.

Chief, das mit dem gerecht versteh ich jetzt nicht.

Seniora, die Christine Nöstlinger hat eine nette Geschichte geschrieben in der sie behauptet hat, dass man ihr nie zu viel abschneidet. Ich treff die Nöstlinger in der Fleischerei und frag die Kirchenwirtin: Bekommt die Frau Nöstlinger auch ein bisserl mehr? Natürlich, bei mir sind alle Menschen gleich.

Chief, das wundert mich jetzt.

Seniora, es wundert dich, dass die Kirchenwirte beim bisserl mehr keine Ausnahmen machte?

Aber nein, Chief. Ich dachte, die Nöstlinger ist eine realistische Schriftstellerin.

Seniora, eine wahre wahre Geschichte ist nicht wert, gelesen zu werden. Es geht darum, ob sie gut erzählt ist. Gut Erzählen kann die Nöstlinger.

Na gut, Chief, dann erzähl die wahre wahre Geschichte wie du dir selber Autofahren beigebracht hast.

Na, ja Seniora. Eigentlich habe ich es schon bei der Mama gelernt. Die Mama war eine moderne Frau und hatte schon vor meiner Geburt und vor dem Papa den Führerschein. So ganz modern war sie dann auch wieder nicht, weil fast immer der Papa gefahren ist. Nur wenn er was getrunken hat, was beim Papa ganz selten war, saß die Mama am Steuer.

Chief, hast du eine schlechte Meinung von der Mama, weil sie das nicht gut gekonnt hat?

Seniora, wie kommst du denn darauf? In ihrer Generation gibts genug Frauen, die überhaupt nicht Autofahren konnten. Die Mama ist auch nicht schlecht gefahren, sie hatte nur wenig Übung.

Chief, die Mama hatte keine Übung und war gleichzeitig deine Fahrlehrerin. Wenn das bei den Lehrern vorkommt, zerreißt du dir den Mund.

Seniora, auch wenn du zur Schwimu ein durchwachsenes Verhältnis hast, brauchst du sie nicht in einen Topf mit den Lehrern werfen. Die Mama hat nie behauptet, dass sie die Juanita Fangia ist.

Und wie hat dir die Anti-Fangia das Fahren beigebracht?

In dem sie gesagt hat: Bua, du weißt ganz genau, dass ich nicht verkehrt aus der Garage fahren kann. Das macht immer der Papa. Wenn du Auto-



fahren willst, musst du selber hinaus fahren.

Chief, das ist bei euch doch so ein langer Schlauch gewesen.

Ja, Seniora, es war ein 10m langer Schlauch. 9,80m hab ich geschafft. Ich habe aber zu früh eingeschlagen und habe mit dem linken Kotflügel ein bisserl am offenen Gartentürl gestreift.

Chief, war es ein Kirchenwirtin bisserl?

Na, ja. Einen kleinen Kratzer hat man schon gesehen. Die Mama hat gejammert, Jessas Bua, was wird der Papa heute Abend dazu sagen.

Chief, wie ich den Papa kenn, hat er nix gesagt. Man durfte nur kein Essen wegwerfen. Da ist er grantig geworden. Ansonsten war er die Toleranz in Person.

Seniora, du liegst nicht ganz falsch, aber er hat schon was gesagt: Bua, das war nicht schlecht, dass du so weit gekommen ist. Ich habe es mit ihm geübt.

Chief, dann hast du es dir doch nicht selber beigebracht.

Seniora, es wäre sehr traurig, wenn man von seinem Vater nix lernt. Wenn du so willst, habe ich alles vom Papa gelernt.

Nein, Chief, das Reden von der Mama.

Na ja Seniora, eigentlich mehr von der Ila. Ich habe mehr eine Kleine-Schwester als eine Muttersprache. Sie hat schon vor mir reden können. Meistens hat sie mich mit ihrem Geplapper genervt, aber es muss doch was hängen geblieben sein.

Chief, du solltest dir die „*ich hab mir alles selber gelernt*“ Legende abschminken.

Seniora, es ging darum, was ich in der Schule gelernt habe. Ich habe mir noch nie ausgerechnet, wie viele Stunden ich bis zur Matura mit meiner Familie verbracht habe. Um die Zeit ist mir nicht leid. Ich bin nur auf der Suche nach der verlorenen Schulzeit.

Chief, man merkt, du bist ein verwöhnter Pinkel. Wenn du wie ich am Feld arbeiten hättest müssen, wärst du gerne in der Schule gesessen. Wir zahlen für unsere Patenkinder in Ruanda das Schulgeld, damit sich die ihren Traum erfüllen können.

Ja, ja Seniora. Und die Kinder in Biafra wären froh, wenn sie ein Grießkoch zum Essen hätten. Mir hat das Grießkoch trotzdem nicht geschmeckt.

Na gut, Chief, lassen wir das. Ich habe mit ungläubigen Staunen gehört, dass du nun sogar Noten lesen kannst.

**27** **SCARBOROUGH FAIR** Traditional aus England  
Arr.: Perry Letsch

The image shows a musical score for the song "Scarborough Fair" in 3/4 time. It consists of three staves of music with guitar chords and fretting diagrams. The chords are: Dm, C, Dm, F, Dm, G, Dm, F, F, Am, Dm, C, Am, Dm. The fretting diagrams are: 4↓ 4↓ 6↓ 6↓ 5↑ 5↓ 5↑ 4↓ 6↓ 7↑; 8↓ 7↑ 6↓ 7↓ 6↑ 6↓ 8↓ 8↓ 8↓ 7↑ 6↓; 6↓ 6↑ 5↓ 5↑ 4↑ 4↓ 6↓ 6↑ 5↓ 5↑ 4↓ 4↑ 4↓.

© 2001 Schott Musik International, Mainz

Blow	C	E	G	C	E	G	C	E	G	C
C harp	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Draw	D	G	B	D	F	A	B	D	F	A

Seniora, ich hab den Scarborough Fair mit normaler und Bluesharp-Notation. Ich hab auch eine Tabelle, in der drinsteht, dass ins Loch-4 blasen ein C ist, saugen ein D. Und dann brauch ich nur schauen. Der Scarborough Fair fängt mit 2x 4 saugen an. Also ist das dort ein D. Danach kommt 2x 6 saugen, 5 blasen, 5 saugen, 5 blasen gefolgt von 4 saugen. Die ganze Phrase ist D-D-A-A-E-F-E-D. Dann schau ich bei den normalen Noten nach, und weiß was es ist. Es ist außerdem ein  $\frac{3}{4}$  Takt. Also ist das erste offene Kugelr eine halbe Note, die zweite Schwarze ein Viertel.

Chief, damit kannst du bestenfalls buchstabieren, aber noch keine Noten lesen.

Seniora, du unterschätzt mich. Schau, wenn man zu jemanden sagt, ich lern den Scarborough Fair, wissen die wenigsten, um was es geht. Man packt die Harp aus, bläst die ersten Töne, das Gegenüber fängt zum Lächeln an und sagt: Natürlich kenn ich das.

Chief, und was hat das jetzt mit dem Notenlesen zu tun?

Seniora, es ist ein altbekanntes Muster. Simon&Garfunkel haben das nicht erfunden, sie haben es nur nett präsentiert. Und dank Google und Wikipedia weiß man, es ist wirklich ein altes Muster. Nennt sich dorische Kirchentonart. Ich habe auch heraus gefunden: Es hört jede Phrase mit demselben Ton auf, mit dem sie anfängt.

Chief, wenn du sechs wärst, würde mich das beeindrucken. Aber mit 60??

Seniora, es wäre super, wenn man mit dem Wissen eines 60-Jährigen noch so wie mit 6 denken könnte. Trotzdem Chief, man könnte das in einer Musikschule lernen, anstatt es mühsam heraus zu finden.

Seniora, du musst reden. Du hast Tschechisch mit einem Holländisch für Tschechen Buch gelernt.

Mehr um die Ecke gedacht geht wohl nicht.

Chief, ich habs aber geschafft.

Na ja, Seniora. Wie wir beim Petr auf Besuch waren und wissen wollten, ob der riesige Schäfer vor der Pension ein Rüde oder eine Hündin war, sind wir gescheitert, weil wir beide nur das holländische Wort für Hund und nicht für Rüde kannten. Da wird es schwer, in einem Wörterbuch nachzuschauen.

Chief, der Bello hat weder Tschechisch noch Holländisch gekonnt und hat es sofort gewusst. Er hat freundlich mit dem Schwanz gewedelt und auch die Schäfer-Riesin hat Gefallen am Gigolo gefunden.



Seniora, der Bello hat sich mit ihr in Canisisch unterhalten. Das ist international.

Chief, ich würde sagen, er hat gerochen, dass sie ein Weiberl und sie, dass er ein Manderl ist.

Seniora, das ist Canisisch. Wenn einer beim Äußerln markiert, sagt er „Tasso war hier“. Und wenn sie ihre Tage hat, schreibt sie hin „ruf mich an“. Ich würde gern einmal wie ein Hund riechen können.

Chief, ich nicht. Schau, die Leute grüßen einem freundlich auf der

Straße. Und man riecht, der kann mich eigentlich gar nicht riechen. Nein Chief, es ist manchmal besser, wenn man nicht all zu viel weiß.

Da hast nicht unrecht, Seniora. Das ist auch das Problem bei einem alten Ehepaar. Da braucht man keine Hundense. Ein Zucken um die Mundwinkel oder ein kleines bissel Vibrato in der Stimme genügt um zu wissen, was los ist.

Chief, bei dir braucht man kein feines Sensorium. Aber ich will mich nicht beklagen. Es gibt Frauen, die beschweren sich, weil man nicht weiß, wie man bei ihm dran ist.

Ja, Seniora, denn wahre Liebe ist, wenn sie weiß, in welcher Stimmung er ist.

Ja, Chief, wahre Liebe ist, wenn sie froh ist, dass bei ihm nie unerwartet der Blitz einschlägt, weil man das Grollen des Gewitters schon von Ferne hört.